



Abend:

Zeitung.

166.

Freitag, am 12. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ueber gesellschaftliche Unterhaltung.

Die Menschen versammeln sich, theils um über öffentliche Angelegenheiten, theils über Dinge, die ihr Privatinteresse betreffen, mit einander zu sprechen, oder sie unterhalten sich über Neuigkeiten, zuweilen über wissenschaftliche Gegenstände, zuweilen über das, was sich im Laufe der Welt so eben ereignet hat.

Dergleichen Unterhaltungen führt man entweder mit geringern Personen, oder seines Gleichen, oder mit solchen, denen man untergeordnet ist.

Mit Untergeordneten ist solche Unterhaltung am leichtesten; man ist darüber Herr, und kann sie ändern oder abbrechen, wie man es für gut hält.

Die Unterhaltung mit seines Gleichen ist, wegen der zu beobachtenden Rücksichten, minder leicht, denn es würde einen Mangel an Höflichkeit verrathen, wenn man sie nur auf Gegenstände lenken wollte, die unserm Geschmacke zusagen, man muß sich auch auf solche einlassen, welche demjenigen angenehm sind, mit dem man sich unterhält, und dieß geschieht nicht immer zu unserm Vortheil.

Nichts ist aber schwieriger, als sich mit Personen höhern Ranges in eine Unterhaltung einzulassen. Drei oder vier Personen von Stande haben z. B. etwas Geschichtliches zum Gegenstande ihres Gesprächs gewählt. Man muß entweder sehr genau unterrichtet seyn, um mit zu sprechen, oder schweigen, denn einem Untergeordneten

ist es nicht erlaubt, mit dem Gegenstande der Unterhaltung zu wechseln; wenn die Höheren dieß thun, muß man ihnen darin folgen, wenn man gründlich darüber unterrichtet ist, und das ist nicht leicht. Es giebt drei Arten der Unterhaltung, in welchen man sich befinden kann.

Will ein Untergeordneter mit Personen höhern Ranges sich darein mischen, so muß er, außer der Gabe der Unterhaltung, auch viele Ueberlegung besitzen, um zu rechter Zeit und nicht zu klug zu sprechen, und nicht, als wolle er sich durch seinen Verstand und seine Kenntnisse über Andere erheben; ferner viele gewandte Artigkeit, seine Meinung auf eine Art zu sagen, daß man nicht glaubt, er lege darauf großes Gewicht. Es ist sehr schwierig, dieser Regel immer eingedenk zu seyn, aber ein Untergebener darf sie nie vergessen, wenn er auch auf einem noch so vertrauten Fuß mit Vornehmern steht; es giebt keine Vertraulichkeit, die ihn von diesen Rücksichten entbinden kann. Will er klüger seyn, als sie, so verletzt er ihre Eigenliebe und wird ihnen bald lästig. Es kann sogar sein Uebergewicht von den Kenntnissen, womit er sie unterhält, seinem Glücke hinderlich werden und ihm wohl gar Verfolgungen zuziehen.

Ein junger Zweig des Hauses Doria sprach einst mit einem hochbejahrten Cardinal über das päpstliche Kirchenregiment mit großem Scharfsinn und vieler Gründlichkeit. Der Cardinal wurde demnächst Pabst, und wollte diesem Manne, der sich dem Priesterstande gewidmet hatte, nie den Cardinals-hut geben, weil er, wie er sich äußerte: sich wohl hüten würde, einem Manne

in dem heiligen Collegium einen Platz einzuräumen, der klüger sey, als er.

Wer eine hohe Stelle bekleidet und aufmerksam um sich schaut, entfernt immer denjenigen, von dem er glaubt, daß er ihn übersieht; keiner will die um sich leiden, die einen zu feurigen und durchdringenden Geist besitzen, aus Furcht, daß sie ihre schwachen Seiten entdecken könnten. Daher müssen diejenigen, welche mit Personen von höherem Range oder Geburt, oder denen sie sonst untergeordnet sind, umgehen, der letztern Ansichten und Kenntnisse stets schonen, vorzüglich wenn sie Vergünstigungen von ihnen erwarten.

Wenn man sich mit seines Gleichen, oder mit denen, welche geringer sind, unterhält, erfordert es ebenfalls Milde, gefälliges Wesen, ungekünstelte Zuverlässigkeit, wodurch man denjenigen, mit welchen man sich unterhält, zu verstehen gibt, daß man ihnen mit Vergnügen zuhört, und auf ihr Gespräch achtet. Nichts von einem hochfahrenden oder absprechenden Tone; keine bittere oder höhnische Aeußerung, keine Hitze, weder in Worten noch Gebärden, und nie darf man es merken lassen, daß man das Gehörte verachtet.

Es ist auch nichts so lästig, als wenn man Andere mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen überschütten will. Bornehme und Geringe werden dadurch gleich gekränkt; statt sich dadurch Achtung zu erwerben, erntet man nur Haß, und Jeder, der wider seinen Willen in den Hintergrund treten muß, wird sich ein Vergnügen daraus machen, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit im heimlichen Groll sich dafür Genugthuung zu verschaffen. Das liegt in der verderbten menschlichen Natur.

Wenn man im Gegentheil nicht als etwas Außerordentliches erscheinen will, werden diejenigen, welche die Verdienste eines solchen Anspruchslosen und Bescheidenen kennen, oder sie in der Folge kennen lernen, ihn wegen dieser Zurückhaltung weit mehr schätzen, als wenn er seine Fähigkeiten und Kenntnisse mit großem Prunk zur Schau getragen hätte.

Das sicherste Mittel, allgemein beliebt zu werden, besteht aber darin: daß man denjenigen, mit denen man sich unterhält, Gelegenheit giebt, sich auf eine vortheilhafte Weise zu zeigen, ohne selbst zu glänzen; daß man die Unterhaltung auf Gegenstände lenkt, welche denjenigen am Meisten zusagen, mit welchen sie angeknüpft werden. Dann genügt man der Eigenliebe; wer zuvor gefallen hat, wird dann allgemein geachtet, denn es liegt in dem Interesse jedes Sprechers, daß ein geistreicher Mann dessen Aeußerungen Beifall schenke. Er hat ihn von dem erhalten, der selbst am wenigsten glänzen wollen,

und er wird der Lobredner von dessen Verdiensten, je nachdem er glaubt, daß dieß für seinen eignen Ruhm von Nutzen seyn muß.

Es ist leichter eine Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände zu führen, als über alltägliche Dinge. Die ersteren bieten reichen inhaltschweren Stoff dar, die letzteren erhalten ihren Reiz nur durch ein hübsches Nichts — wenn man so sagen darf — und durch sinnreich erdachte Cappalien. Will man darin glänzen, so währt es doch nicht lange. Anfänglich gefällt und belustigt man zwar, da man aber fast nie etwas Neues sagt, so werden es die Zuhörer bald überdrüssig; sie wissen, was sie zu erwarten haben, und man verlieret unvermeidlich die Achtung und den Beifall, den man sich auf so leichte Weise erworben hat.

Es giebt indessen Fälle, wo es erlaubt ist, seinen Geist, seinen Witz, seine Kenntnisse zu zeigen, wenn man nämlich zufällig mit Personen zusammen trifft, welche man vielleicht nie wieder sehen oder mit denen man doch nur nach Verlauf von vielen Jahren wieder zusammen zu kommen hoffen darf; denen werden diese Eigenschaften weder Eifersucht einflößen, noch ihren Neid rege machen. Sie werden dadurch nicht nur für einen Mann Achtung hegen, der so ausgezeichnete Eigenschaften besitzt, sondern sich auch eine Ehre daraus machen, und, wo sie sich auch in der Folge aufhalten möchten, erzählen, daß sie eine so interessante Bekanntschaft gemacht haben.

Man kann auch seine Kenntnisse gegen Personen geltend machen, die keine Ansprüche auf solche hegen, ohne ihrer Eigenliebe zu nahe zu treten; sie erkennen es dann vielmehr dankbar, wenn man sie auf ihre Frage freundlich belehrt.

Mit wenigen Worten: will man ein angenehmer Gesellschafter seyn, muß man vielen Verstand besitzen, dann eine bescheidene Lebhaftigkeit und vor Allem einen feinen Takt in Hinsicht der Zeit und des Orts, in welcher, oder wo man sich befindet, des Standpunktes und des Charakters derjenigen, mit welchen man spricht, um sich, diesen verschiedenen Verhältnissen gemäß, zu äußern. Das ist nicht so leicht, wie man sich einbildet.

Diese Bemerkungen eines geistreichen Schriftstellers *) verdienen jetzt um so mehr in Erinnerung gebracht, beherzigt und empfohlen zu werden, da man die von ihm gegebenen Vorschriften mehr wie früher unbeachtet läßt, jeder Halbwisser mit seiner vermeintlichen Weisheit prun-

*) St. Evremont.

fen will, Jeder auf seinen oft verschrobenen Ansichten hartnäckig beharrt. M.

Das Selterser Wasser.

Drei Stunden von Limburg nach dem Rheine hin an der Frankfurter Straße im Herzogthume Nassau liegt ein Dörflein, Selters, das durch seinen Quell in der ganzen Welt berühmt geworden ist. Sein Ruf schreibt sich besonders aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts her, wo der berühmte Fr. Hoffmann den Grund zur chemischen Analyse der Mineralwässer legte*). Aber schon zu Ende des 16. Jahrhunderts gab Tabernae-Montanus eine Beschreibung davon**). Um diese Zeit muß das Wasser schon in der Umgegend einen Ruf gehabt haben, denn 1606 ließ die Gemeinde den Brunnen fassen und verpachtete ihn für eine enorme Summe: für — einen großen Thaler (das heißt 1½ Thaler). Jetzt ist er Domaine, und bringt vielleicht der Nassau'schen Regierung gegen 100,000 Gulden, wo nicht so viel Thaler ein, denn es gehen jährlich gegen 3 Millionen Krüge, d. h. Bouteillen oder Flaschen in's Ausland. Das Hundert solcher steinernen Krüge kostet im Ankauf 5½ Thaler, sind sie gefüllt 14 Gulden. Das Füllen geht von Oktober bis März Tag und Nacht, und die dazu verwandten Füllmädchen kommen fast gar nicht hinweg. Mit besonderer Gewandtheit arbeiten sie gleich den Danaiden, ohne fertig zu werden, und liefern jede Stunde 1000 Krüge gefüllt, verkorkt und gepicht. Der Brunnen selbst aber giebt das Wasser mit einer Kraft, wie ihn keines auf den Flaschen zeigt. Ohne La:in erzeugt das Wasser hier einen leichten Rausch, selbst wenn man nur einen Schoppen trinkt, und verhält sich daher zu dem Wasser in den versendeten Krügen, wie ein Original zu einer schalen Uebersetzung, nach dem alten Worte:

Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae;

doch wenn man das Original nicht hat, muß man mit letzterem sürtlich nehmen, und so geht das Wasser durch die ganze Welt, mehr der Abkühlung und des Wohlgeschmackes, als der Gesundheit wegen. Je heißer der Sommer, desto besser der Genuß. Man trinkt diese Weltwasser an der Themse und Newa, wie am Ganges und La Plataströme, auf dem Cap und zu Batavia, zu Canton und in Peking. Die vornehmen Leute in Selters

*) Fr. Hoffmanni Op. omn. IV. pag. 515. Genev. 1751.

***) Der neue Wasserschatz durch Jac. Theod. Tabernae montanum, Frankfurt a. M. 1593. S. 283 flg.

trinken Thee und der vornehme Chinese ihr Mineralwasser. So viel thut der Verkehr und um so wunderlicher ist es, wenn man Alles selbst fabriciren oder erbauen will; bemerkt sey hier noch für manche Liebhaber des Wassers, daß sich dasselbe angeblich weit besser hält, wenn die Krüge im Keller auf Holz und nicht auf die bloße Erde gesetzt werden. *r.

A p h o r i s m e n.

Wie sehr man sich auch auf das Fehlschlagen eines Wunsches, einer Erwartung vorbereiten möge, niemals läßt sich dadurch eine leise Hoffnung, daß das Gegentheil geschehen werde, aus dem Felde schlagen. Das „kein Fiducit auf Etwas haben“ ist meist eine gegen das Schicksal gebrauchte Kriegslift, hinter welcher sich gerade die größte Hoffnung auf Sieg versteckt hält.

Weh und Leid wecken und fördern die Poesie in dem sie verborgen umschließenden Menschengemüth als Moll- oder Mutterklänge, Kummer und Schmerz aber ersticken sie darin mit den harten Dur-Tönen väterlicher Verweisung. Julie v. Großmann.

Lust und Schmerz.

Alles sich freuet und scherzet und lacht,
Alles erglänzet in herrlicher Pracht.
Trillernd und jubelnd die Lerche sich schwinget
Hoch in die Lüfte zum Himmel empor;
Sanfter vom Zweige die Nachtigall singet,
Weckend der anderen lauterem Chor.
Ueberall Freude und überall Lust,
Mir nur, mir ist es so weh' in der Brust!

Prächtige Blumen erblüh'n auf dem Beet,
Luftig erspricht was der Landmann gesä't.
Ueber die Blumen, hin über die Saaten
Flattert der Falter, bringt Biene Gewinn;
Rastend im Gras liegt der Löhner beim Spaten,
Legt zu den Lämmern der Schäfer sich hin.
Alles erfreut sich behaglicher Lust,
Mir nur, mir tobet der Schmerz in der Brust!

Und nach dem Schmetterling jaget der Knab',
Folgt ihm die Hügel hinauf und hinab.
„Armer, laß ab doch von Deinem Verlangen!
Ich auch verfolgt' einen Schmetterling schön,
Da hat der Schmetterling mich nun gefangen; —
Einst, ach! wird Dir es nicht besser ergehn!
Dann flieht auch Dich wohl die heitere Lust,
Trägst dann, wie ich, solchen Schmerz in der Brust!“

Ernst.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Raumburg.

Mit innigem Bedauern habe ich wahrgenommen, daß der bisherige Raumburger Correspondent der Abend-Zeitung untreu geworden zu seyn scheint, indem er seit langer Zeit nichts hat von sich hören lassen. Obgleich Raumburg nicht dem Range großer Haupt- und Residenzstädte beizuzählen ist, so dürfte sie aber doch, ihres vornehmthuenden Tones wegen, den größern Mittelstädten mit Recht an die Seite gestellt werden, von denen oft ellenlange und ermüdende Correspondenzberichte in den Journalen enthalten sind. Sollte es daher für die hiesigen zahlreichen Verehrer Ihrer viel- und gerngelesenen Bessertina nicht erfreulich seyn, wenn ihnen dann und wann ein kurzer, leicht verdaulicher Bericht über die wichtigeren Vorfälle der Zeit, so wie überhaupt das Leben und Treiben, Grünen und Blühen ihrer geliebten Vaterstadt vor Augen geführt würde? Gewiß. Und somit wollen wir denn da beginnen, wo der vorige Berichterstatter geendigt, um so viel als möglich das Versäumte zu ergänzen.

Raumburg ist eine von fruchtbaren Rebhügeln ringsumgebene, freundliche und äußerst romantisch gelegene Stadt, die durch die Belagerung der Hussiten im Jahr 1432 eine gewisse Celebrität erlangt hat. Ueberall wo das Auge hinblickt, ist die Umgegend reich an Schönheiten, sey es nun im natürlichen, künstlichen oder alterthümlichen Schmucke. So bildet gegen Osten hin die graubemooste Ruine der Schönburg, erbaut von Ludwig dem Springer, mit ihren hohen, halbverfallenen Mauern einen wahrhaft seltsamen Contrast, gegen den im Süden gelegenen, mit fremdartigen Gewächsen bepflanzten und durch künstliche Anlagen verschönerten Bürgergarten, der leider nur von den Honoratioren der Stadt besucht zu werden pflegt. Weiter gegen Westen hin erheben sich gigantische mit Wald bewachsene Berge. Von diesen Höhen herab überblickt das Auge des Wanderers ein höchst imposantes Panorama, das kein Maler schöner zu geben im Stande seyn dürfte. Unmittelbar am Fuße des Berges liegt, von grünen Wiesenmatten umgeben, Schulpforta; dicht daneben läuft die an beiden Seiten mit hohen Pappeln bepflanzte Heerstraße und führt, in fast paralleler Richtung, nach dem durch seine heilsamen Saalbäder berühmt gewordenen und viel besuchten Kösen. Am jenseitigen Berge fließt in schlängelähnlichen Windungen, von üppigen Ufern beschattet, die Saale, freudig plätschernd über die nahe Verbindung mit der Unstrut, die auch in geringer Ferne bald erfolgt. Blickt das Auge auf- und nordwärts, so strahlt dort im altväterischen Glanze die Freiburg, hochragend über das Städtchen gleiches Namens, in welchem — beiläufig erwähnt — der alte, würdige Veteran und Professor Fahn seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Noch einmal senkt sich der Blick, um nur eine Minute noch auf den blumigen Auen und fruchtbesäeten Feldern des Thales zu verweilen. Horch! da tönt von der nahen Pforte herauf das Glöckchen zur Besper, lieblich und schön und verliert sich in das taktvolle Klappern der Mühle, die dort am Ende des Dörfchens Altenburg steht; sieh dort! einen bewimpelten Saalfahn, den mühsam die Schiffer an Lauen stromaufwärts ziehen. Dieses Alles ist so überraschend, daß man unwillkürlich ausrufen möchte: „O wie reich an Abwechslungen, wie reich an Schönheiten ist, von diesem Punkte aus gesehen, die Gegend von Raumburg!“ Doch kehren wir von unserm Abstecher zurück, um Raumburg selbst einige Aufmerksamkeit widmen zu können. — Die Erbauung dieser Stadt ist uralt und verliert sich im Nebel der grauen

Vorzeit. Nächst dem Dom dürften wohl das Sct. Georgenkloster und die, dem Verfall immer näher rückende Sct. Moriskirche die ältesten Gebäude seyn. Dennoch aber ist die Stadt ziemlich regelmäßig gebaut; namentlich hat Raumburg in der neuern und neuesten Zeit, durch Niederreißen alter russiger Mauern und Thürme, durch den Bau vieler neuen Häuser und verschönernden Anlagen, an Freundlichkeit bedeutend gewonnen, wodurch freilich der Commun eine Schuldenlast zu Theil geworden, die der hohen Abgaben ungeachtet, doch so bald noch nicht getilgt werden dürfte. Anerkennungswerth ist der im vorigen Jahre erst beendigte Neubau eines großen und geräumigen Hospitals für alte Leute und einer, unmittelbar damit verbundenen Kleinkinderverwahrungsanstalt, die aber zu diesem wahrhaft wohlthätigen Zwecke bis jetzt noch nicht benutzt wurde. Auch wurde in einem, zwar etwas abgelegenen Theile der Stadt, in der Nähe des palaisartigen Oberlandesgerichts, ein früher als Wohnniederlage benutztes Gebäude, zum Theater eingerichtet, dessen Größe und innere Räume, der Stadt angemessen, vollkommen entsprechen. Leider wird es nur wenig besucht. Dies war der Fall bei der debütirenden Böttner'schen, und jetzt wieder bei der Bethmann'schen Truppe. Ob hiervon die Schuld an den Schauspielern selbst, oder an der verwöhnten Genussucht des Publikums liegt, soll hier nicht näher in Betracht gezogen werden. So viel ist indeß gewiß, daß es die Schuld der jetzigen Direction nicht gewesen ist, wenn das Publikum kalt und theilnahmlos geblieben, diese scheute kein Opfer, um auch hier den Beifall zu erringen, den man ihr anderwärts in vollem Maaß gespendet hat. Doch umsonst. Selbst Kuber's herrliche, fünfsächtige Oper: „die Stumme von Portici,“ war nur wenig besucht; und die ceremonielle Darstellung der „Bajaderen aus Indien,“ die anderwärts mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurden, vermochte hier nur ein schwaches Lächeln zu erregen. —

Kommen wir auf die Literatur zu sprechen, so hat Raumburg außer zwei furchtbar concurrirenden Sortimentsbuchhandlungen und einigen guten und schlechten Leihbibliotheken, nur wenig aufzuweisen. Ein gutes Journal, das die Interessen des Tages in Anspruch nähme, mangelt hier gänzlich, und unter den jungen Gelehrten, deren größter Theil Juristen sind, pflegen sich auch nur wenige um Literatur zu kümmern. Nur Groscreuz, der aber nicht Jurist ist, sucht sein Streben der journalistischen Literatur immer mehr zuzuwenden. Seine satyrisch-humoristische Produkte gewinnen ein immer größeres Feld und scheinen auch auf fremdem Boden sich eines guten Gedeihens zu erfreuen, weshalb wir wünschen, daß der schlummernde Keim seines Dichtertalentes sich immer mehr entwickeln und zu größerer Thätigkeit entfalten möchte. Gehen wir von Literatur auf Bürgerthum über, so finden wir auch hier eine erfreuliche Erscheinung zu berichten. Wie überall, bestand vor mehreren Jahren auch hier eine wohl-disciplinirte Bürgerschützen-Compagnie, die aber, ungeachtet einer noch vom hochseligen König August von Sachsen bewilligten und bisher fortbestandenen Schießprämie, genöthigt wurde, sich wieder aufzulösen. In diesem Jahre erst beschlossen einige junge Bürger eine solche Gesellschaft wieder zu organisiren, die, vom Herrn Stadtrath Thrinhard unterstützt, auch die lebhafteste Theilnahme fand. Am zweiten Pfingstfeiertage hielt diese Bürgerschützen-Compagnie in ihrem neuen Waffenschmucke und vom schönsten Wetter begünstigt, ihren ersten Auszug, und ihre gut eingeübten militärischen Exercitien fanden allgemeinen Beifall. —

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von George Westermann in Braunschweig.